

Behinderte Kinder sollen nicht abgeschoben werden

den Geschwistern bewußt, daß – wie Veronika F. es ausdrückt – „das Übel nicht bei Markus liegt, sondern in der ganzen Familie“. Mutter und Schwestern hatten Markus wie ein Baby behandelt und damit seine Unselbständigkeit gestützt und gefördert. Trödelte Markus beim Anziehen, dann half seine Mutter schimpfend nach. Weigerte er sich, den Mülleimer hinunterzutragen, dann lief eine der Schwestern schnell vor die Tür. Sie lernten nun, nicht ständig hinter Markus herzurennen und ihm nicht alles abzunehmen.

„Das ist mir am Anfang ungeheuer schwergefallen“, sagt Veronika F., „weil Sauberkeit und Ordnung immer an der ersten Stelle standen.“ Bei der Familientherapie müssen alle Farbe bekennen und gegebenenfalls ihr Verhalten ändern. Ulla Beckerhoff allerdings ist keine Autoritätsperson, die Angst einflößt und ihren „Patienten“ brutal ins Gesicht sagt: „Sie haben alles falsch gemacht.“

Daß Markus sich heute alleine anzieht, daß er Geschirr abtrocknet und seine Schularbeiten macht, liegt nicht nur daran, daß die Mutter nicht mehr alles für ihn erledigt. Sie erlebt auch, wie Ulla Beckerhoff bei den Sprachübungen mit Markus Fortschritte erzielte, indem sie jeden kleinen Erfolg mit einem freundlichen Wort, einer liebevollen Geste belohnt. Veronika F.: „Das war es wohl, was er brauchte.“

Von den Lehrern weiß die Mutter inzwischen, daß Markus nicht mehr der aggressive und unkonzentrierte Schüler ist, sondern sich aufmerksam am Unterricht beteiligt. Er ist selbstbewußter geworden und prügelt auch nicht mehr auf schwächere Mitschüler ein.

Die Bremer Therapeuten haben ihren neuen Weg erst eingeschlagen, nachdem sie jahrelang in Heimen und Kliniken verhaltensgestörte und behinderte Jungen und Mädchen behandelt hatten. Der Psychologe Dr. Gunter Herzog arbeitete auf der Station eines kinderpsychiatrischen Hospitals: „Wie oft wurden bei uns Kinder mit falschen Diagnosen eingeliefert. Ein Achtjähriger,



Die Sozialpädagogin Petra Schmitz konnte Daniella überzeugen, daß sie nicht wieder in ein Heim kommen würde

der angeblich taubstumm war, lernte in wenigen Monaten sprechen. Zwei Brüder, sieben und elf Jahre alt, die noch nicht zur Schule gingen, wurden wegen Schwachsinn eingeliefert. Dann stellte sich heraus, daß sie ausgesprochen intelligent waren.“

Dr. Herzog wollte herausfinden, wo die Ursachen für solche kindlichen Störungen lagen, die in der Klinik relativ schnell behoben wurden. Er reiste zu den Familien und tat damit etwas, das offiziell nicht zu seiner Aufgabe als klinischer Psychologe gehörte. Und ihm wurde vieles klar: „Unser Ansatz, die Kinder fern von daheim, im Schonraum der Klinik, zu behandeln, ist falsch. Ihnen kann auf Dauer nicht geholfen werden, wenn sie losgelöst von ihren Eltern therapiert werden. Sonst fallen sie zu Hause bald wieder in ihre alten Verhaltensstörungen zurück.“

So stellte Dr. Herzog bei seinen Reisen fest, daß der achtjährige Junge nur deshalb nicht sprechen konnte, weil mit ihm nicht gesprochen wurde – seine Mutter ist sprachbehindert. Der Psychologe besuchte auch die Familie der beiden „schwachsinnigen“ Brüder. Er begegnete hilflosen und überforderten Eltern, die mit ihren vielen Kindern in einer Baracke hausten.

Die Bremer Psychologen Ulla Beckerhoff und Hardmuth Groß hatten ähnliche Erfahrungen gemacht: „Wenn wir mit einer Schulklasse behinderter Kinder Einkaufen übten,

dann klappte es nach einiger Zeit. Wir hatten nur übersehen, daß auch die Eltern unsere Hilfe brauchten. Denn sie schämten sich, mit ihren auffälligen Kindern nach draußen zu gehen.“

Alle Versuche, innerhalb des herkömmlichen Psychatriebetriebes ihre Vorstellungen von einer effektiven Familientherapie durchzusetzen, stießen auf heftigen Widerstand. Da kündigten sie ihre gut bezahlten Stellungen und starteten nach über einjähriger Planung ihr eigenes Modell.

Jeden Donnerstag nachmittag fährt der Psychologe Hardmuth Groß zur Familie W., die mit fünf Personen in zweieinhalb Zimmern wohnt. Die sechsjährigen Zwillinge Thomas und Torsten stürzen sich im Hausflur mit Gejohle auf den Familientherapeuten. Wie Kletten hängen sie an ihm und zwicken ihm übermütig in die Nase.

Vor einem Jahr kam Hardmuth Groß zum erstenmal. Damals tobten die beiden Jungen wie kleine Teufel durch die Wohnung. Türen knallten, Stühle fielen um. Fensterscheiben, Geschirr und Mobilar gingen regelmäßig zu Bruch. Die Zwillinge machten alles kaputt, was ihnen zwischen die Finger kam. Wenn sie nichts zu zerstören fanden, warfen sie sich schreiend auf die Erde und schlugen sich gegenseitig die Köpfe ein. Sie gaben nur unverständliche Laute von sich und konnten nur „Mama“ und „gicken“ statt „gucken“ sagen.

„Spätentwickler“ – mit diesem Wort hatte ein Arzt die Mutter zu beruhigen versucht, da die Zwillinge drei Monate zu früh auf die Welt gekommen waren. Nachdem ein normaler Kindergarten die beiden Jungen nach zwei Wochen mit der Begründung „untragbar“ rausgeworfen hatte, landeten sie in einem Sonderkindergarten.

Irmgard W. schämte sich so wegen ihrer „unmöglichen Zwillinge“, daß sie mit ihnen im Bus quer durch die Stadt zu einem entfernten Spielplatz fuhr, um nicht erkannt zu werden. Bei Verwandten durften die Eltern nur mit dem achtjährigen Michael aufkreuzen, der nicht störte. Die „Horrorzwillinge“ waren unerwünscht.

Die Eltern fühlten sich isoliert, und der Nervenkrieg mit Thomas und Torsten führte zu ständigem Zank. Die Mutter, die tagsüber mit den beiden alleine fertig werden mußte, bekam abends von ihrem Mann Vorwürfe, weil wieder etwas zu Bruch gegangen war. In ihrer Hilflosigkeit schoben sich beide gegenseitig die Schuld an den „mißratenen“ Kindern zu.

Behutsam und Schritt für Schritt ging Hardmuth Groß mit den Eltern und den Kindern die chaotischen Situationen im Tagesablauf durch. Gemeinsam wurden feste Regeln vereinbart. Die Kinder versprachen, sich morgens selber zu waschen und anzuziehen. Dafür wurden sie mit einer Kleinigkeit belohnt. Da der Familientherapeut den Eltern keine Vorwürfe machte, fühlten sie sich nicht in die Enge getrieben. Sie gaben zu, die Zwillinge oft geschlagen und in die Besenkammer gesperrt zu haben. Und sie begriffen, daß die Kinder sich schlugen, weil sie selber geschlagen wurden.

Allmählich wurde der Teufelskreis durchbrochen. Seitdem erleben die Eltern, wie Thomas und Torsten ruhiger werden, weil sie selber geduldiger mit ihnen umgehen. Die Zwillinge lernten richtig sprechen, und seit einem halben Jahr gehen die beiden Jungen in einen normalen Kindergarten. Jeden Freitag morgen kommt der Familientherapeut, um die Zwillinge dort zu beobachten. Noch immer passiert es, daß sie